

# Neuimker in Zeiten des totalen Umbruchs

Der lange Weg zu eigenen Bienen und eigenem Honig von Gottfried König

Mit dem Ende des 2. Weltkrieges steckte die Imkerei unseres Landes in einer tiefen Krise. Schon zu Beginn der Nazizeit war die Bienenhaltung nach „volkspolitischen“ Gesichtspunkten ausgerichtet worden. (Siehe Die Biene 1933 S.232). Die sollte sich nun nach der totalen Niederlage 1945 und in den Jahren danach in eine freiheitliche Organisation umwandeln.

Es fehlten aber die neuen, politisch unbelasteten, Führungskräfte und selbst in deren Reihen hatte der Blutzoll der Kriegsjahre und der Bombennächte große Lücken gerissen. Hinzu kamen die zahlenmäßig starken Ausfälle durch die Folgen der Entbehrungen der langen Hungerjahre in Verbindung mit epidemieartig auftretenden Diphterieanfällen.

Personell war es schon in den Kriegsjahren schwierig gewesen, die Bienen zu betreuen und dazu die Sollzahlen für die abzuliefernden vorgeschriebenen Honigmengen für die Versorgung der Bevölkerung und für die Soldaten sicherzustellen. Dort, wo der Naturhonig nicht in ausreichender Menge zur Verfügung stand, erhielten die Menschen den hellgelben Kunsthonig. Der war wenigstens süß, aber ein schwacher Ersatz für den fehlenden echten Honig. Die den Imkern zugeteilten Zuckermengen zur Überwinterung ihrer Völker wurde noch knapper bemessen, wenn die Sollmengen für Honig nicht erfüllt wurden. Es war eine mehr als schwierige Aufgabe, das Überleben der Völker zu sichern und oft misslang es. Jeder Imker versuchte alles zu tun, um, wenn auch nicht den ganzen Bestand, so doch wenigstens einige Völker zu retten.

Im Einzelfall war Honig in den knappen Jahren ein Tauschobjekt, aber auch eine begehrte Medizin, insbesondere bei hartnäckigen schweren Erkältungen. Vielleicht sogar auch bei einer offenen Tuberkulose. Aber auch Schuhe für die schnell wachsenden Kinder oder Mäntel für die Familie konnten manchmal getauscht werden.

Bei meinen Nachforschungen habe ich erfahren, dass im weit entfernten Saarland Verwandte eines Bad Nauheimers seinen drängenden Bitten entgegenkamen und ihm ein Bienenvolk überließen. Jetzt konnte er mit der Bienenhaltung beginnen und eine Entlastung der Haushaltsausgaben erreichen. Dabei war besonders erfreulich, dass durch den jetzt vorhandenen Honig dem in russischer Kriegsgefangenschaft halb verhungerten Sohn geholfen werden konnte.

Es gab zwar in Bad Nauheim zu dieser Zeit auch andere Imker, aber zu ihnen fehlte jegliche Verbindung.

Irgendwie hatte ich erfahren, dass da jemand in meinem Umfeld Bienen hatte und über Hilfe beim Transport des in seiner Küche zubereiteten Zuckerwassers sehr erleichtert wäre. Der Bienenstand war ca. 600 m vom Haus weg, und da er durch eine Beinverletzung aus dem ersten Weltkrieg stark gehbehindert war, war ihm meine Hilfe eine Erleichterung.

Da ich in den 40er Jahren bei Verwandtenbesuchen im Vogelsberg die verlockende Süße von Honig kennengelernt hatte, wollte ich auch eigenen Honig hier in Bad Nauheim schlecken können. Dieser Honig war allerdings nur von Hummelvölkern, die sogar der Dachs teilweise geplündert hatte. Das gelang zwar durch die Haltung von in Zigarrenkisten eingesetzten Steinhummelvölkern, doch die wohlschmeckende Ausbeute war erbärmlich gering. Ich wollte mehr, was aber unerschwinglich war, denn die Einkommensverhältnisse unserer Familie waren mehr als kärglich.

Wo bekomme ich Bienen her, fragte ich mich. Ich wollte eigene Bienen und eigenen Honig. Da ich in meinem Umfeld keine Bienen bekommen konnte, ging ich auf Jagd nach Bienen, die z.B. in Baumhöhlen in den Streuobstwiesen im Bereich des heutigen Haagweges und des grünen Weges eine Bleibe gefunden hatten. Die Bienenvölker aus den Baumhöhlen heraus zu holen, erwies sich

auch beim stundenlangen Einsatz von viel Rauch und Carbonsäure als unmöglich. Etwas anderes stand mir nach meinem damaligen Wissen und Können nicht zur Verfügung.

Glücklicherweise wurde ich endlich im Spätsommer des Jahres 1948 glücklicher Besitzer eines Bienenvolkes mitsamt Beute. Die war aus heutiger Sicht zwar urtümlich – Deutschnormal hoch im Warmbau mit Halbrähmchen im Honigraum – und schwer. Ich musste sie von ihrem Stellplatz hinter dem damaligen hölzernen Musikpavillon der Aufbauschule in der Friedberger Burg bis nach Bad Nauheim zum vorgesehenen Platz in der Zanderstraße auf der Schulter schleppen. Ein schweres Stück Arbeit! Aber endlich hatte ich was ich wollte, ein Bienenvolk. Es war die sogenannte „Schwarze Biene“.

Ihre Abwehrfähigkeit und –bereitschaft lernte ich alsbald kennen. Um mir nicht gar zu viele Stiche einzuhandeln, musste ich es lernen, langsam und vorsichtig an der Beute und den Waben zu arbeiten. Wann würde ich den ersten Honig ernten können? Starker Bienenflug und reges Leben im Volk ließen meine Erwartungen steigen. Zu Recht erwartete ich, bald schleudern zu können. Ich öffnete den Honigraum, drängte mit Rauch die Bienen zurück und fand unter einem breiten Streifen von gedeckelten Honigzellen Eier und Maden in allen Entwicklungsstadien. Was war geschehen? Seitwärts vom intakten Absperrgitter hatte die Königin eine Stelle gefunden, an der das Stroh der Seitenwand neben den hölzernen Leisten zurückgedrängt war und der Königin den Aufstieg in den Honigraum ermöglicht hatte. Also musste ich meine Hoffnung auf Honig mehr als drei Wochen hinausschieben. Aber zuerst musste die Königin gefunden, nach unten gebracht und der Durchlass geschlossen werden. Ich konnte nur hoffen, dass sie nicht einen anderen entdecken würde. Aber die Hoffnung trog. Immer wieder gelang es ihr, einen Durchschlupf zu finden. Nur eine hervorragende Tracht über eine längere Zeit konnte die Brut und die Königin nach unten in den eigentlichen Brutraum drängen. Ansonsten blieben mir für die süßen Schätze nur die vordere und hintere Deckwabe. So konnte ich nur weiter auf ein sehr gutes Honigjahr hoffen! Das trat endlich 1956 ein. Nicht nur ein gutes Frühjahr, sondern eine überreiche Lindenblüte füllte den Honigraum. Aber wie sollte ich die Ernte einbringen? Eine Schleuder besaßen wir nicht und ein Kauf war uns finanziell nicht möglich. Herr Grüttner, Gärtnermeister und Imker in der sog. Siedlung in der Wetterstraße in Bad Nauheim ließ mich unseren Honig auf seiner Schleuder ausschleudern. Etwas mehr als 25 Pfund konnte ich mit nach Hause nehmen. Was für ein Segen!

Ganz anderen Honigertrag erzielten wir ab 1964 mit den bautechnisch hervorragenden sog. Fritzelbeuten. Die waren nicht billig, aber sie waren ihren Preis wert, denn die Erträge waren unabhängig von den Trachtverhältnissen sicher. Die Königinnen konnten nicht mehr in den Honigraum gelangen. Hinzu kam, dass die Firma Fritzel den ganzen Wabenbau des Brutraumes auf einen Schlitten gestellt hatte. So konnte der Block des Brutraumes mit dem Schlitten nach hinten auf die umgeklappte Hintertür herausgezogen werden. Die war äußerst stabil und seitlich mit Ketten abgesichert. Da standen die Brutwaben vor dem Imker, der sie nun in aller Ruhe einzeln kontrollieren konnte. Eine Bienenflucht war ebenfalls eingebaut. Die ermöglichte die Entnahme der Honigwaben, ohne von Bienen belästigt zu werden. Auch das Zurückstellen der abgeschleuderten Waben ging ohne einen Stich von statten. Waren die honigfeuchten Waben eingestellt, musste nur noch das Einschubblech über dem Brutraum unter dem Fenster des Honigraumes hervorgezogen werden, dann war die Arbeit an diesem Volk getan. In gleicher Weise konnte man bei den anderen Völkern verfahren und so praktisch ohne Stich die Ernte einbringen. Zog man das trennende Blech erst am Abend, dann gab es auch keinen Ärger mit dem Nachbar.



3stöckige Fritzelbeuten

In Varroazeiten erwies sich das Fehlen eines Unterbodens als sehr hinderlich. Es bedurfte des Zusammenbaues der sogenannten „Windel“, die unter den Schlitten geschoben werden musste, um eine Kontrolle des Befalls zu ermöglichen. Würde Schreinermeister Fritzel noch leben hätte er sicher längst eine Lösung gefunden. Sein Konkurrent Braun aus Rodheim (der Erfinder und Bauer des Braunschens Blätterstocks) hätte vielleicht auch eine gute Lösung für dieses Problem gefunden. Herr Fritzel hat noch Jahre an der Verbesserung der nach seinem Vater benannten „Fritzelbeute“ gearbeitet. Er entwickelte nicht nur die bisher zweistöckige auf Vorschlag von mir zu einem Dreistöcker sondern fertigte auch Magazinbeuten und andere Modelle an, die er in Westdeutschland verkaufte. Nach dem frühzeitigen Tod seines Sohnes zog er sich aus dem Geschäft zurück. Mit ihm ist uns ein Meister sowohl des Schreinerhandwerkes als auch der Bienezucht verloren gegangen. Leider hat sich bisher kein Nachfolger für sein Geschäft gefunden.

Es war also schwer, in der Nachkriegszeit mit der Bienenhaltung anzufangen, da es kaum möglich war, ein Bienenvolk zu bekommen. Selbst noch in den 70er Jahren konnte sich unser damaliger Vereinsvorsitzender, der viele Völker besaß, nicht überwinden, mir einen soeben eingefangenen Schwarm zu überlassen. Das war für mich eine große Enttäuschung, da ich eines meiner drei Völker verloren hatte und auf sein Entgegenkommen hoffte.

Heute stehen den Neuimkern all die früheren Hemmnisse nicht mehr entgegen. Die Imkervereine sind gut organisiert und stehen Anfängern mit sogenannten Imkerpaten zur Seite, die Ihnen unter die Arme greifen. Sie beraten bei der Wahl der Beuten, die in großer Zahl und ganz unterschiedlichen Typen angeboten werden. Auch Bienenvölker, Königinnen, Ableger und Kunstschwärme kann man kaufen.

Viele Türen und Wege stehen heute sowohl Neuimkern als auch den „Alten Hasen“ offen. Wir können sie nutzen, zu unserer Freude und zur Entwicklung unserer Bienen.